

Kants Lehre von der Einheit des Bewusstseins.

Von B. Jansen S. J. in Valkenburg (Holland).

A. Die Stellung und Bedeutung dieses Lehrstückes in Kants Erkenntnislehre.

I. Die verschiedenen Benennungen.

Die Einheit des Bewusstseins geht unter den verschiedensten Namen. Sie wird genannt: Das: Ich denke, oder das Ich, das alle meine Akte begleiten können muss¹⁾; ferner: die transzendente Einheit der Apperzeption. Einheit²⁾ heisst es, denn das Ich muss, wenn auch nicht nach seinem transzendentalen, metaphysischen Sein, wohl aber nach seiner Funktion identisch in meinem ganzen Bewusstseinsinhalt sein oder besser ihm zu Grunde liegen; Einheit der Apperzeption (das *s'appercevoir* des Leibniz) oder Einheit des Bewusstseins heisst es, denn alle Bewusstseinsinhalte müssen auf dasselbe Ich bezogen werden oder doch bezogen werden können; endlich heisst es transzendente Einheit, transzendental bezeichnet ja nach Kant das Apriorische, welches synthetische Urteile a priori möglich macht, nun ist aber vorliegende Einheit der erste und höchste Grundsatz aller apriorischen Erweiterungserkenntnisse.

Die Einheit des Bewusstseins wird auch synthetische Einheit genannt³⁾. Wie Kant wiederholt sagt, geht bei uns Menschen im Gegensatz zum intellektuell anschauenden *Intellectus archetypus* des absoluten Wesens unser Verstand, der ein bloss verknüpfendes und kein anschaulich-schöpferisches Vermögen ist (Nachwirkung des englischen Empirismus), immer nur auf das durch die Sinne Gebotene³⁾. In diesen sinnlichen Elementen ist nun an sich nichts ohne die Verarbeitung des Verstandes verbunden, alle Verbindung, alle Synthese, wiederholt Kant unaufhörlich, ist Ausfluss des Verstandes. Folglich ist die Einheit des Verstandes nur nachzuweisen und tätig in der Synthese des Mannigfaltigen, das er durch seine verbindende Tätigkeit auf eine höhere Einheit führt, indem er verschiedene Anschauungen unter einen Begriff bringt und dadurch zu Objekten systematisiert. Mithin ist die Bezeichnung synthetische Einheit ganz am Platz.

¹⁾ Kritik der reinen Vernunft² III (Ausg. d. Berl. Akademie) 108.

²⁾ 108 ff. — ³⁾ 112, 119 ff.

Endlich wird die Einheit der Apperzeption schlechthin Verstand genannt¹⁾, weil sie die erste Voraussetzung aller Verstandesbetätigungen und der Quell seiner vornehmsten Schöpfungen, der „Objekte“ im strengen Sinn des Wortes, ist und im Gegensatz zu den bloss sinnlichen Anschauungen alle Einheit im Objekt vom Verstand und zuhöchst von seiner Einheit im Bewusstsein ausgeht.

II. Seine Stellung in der Erkenntniskritik.

Wie die einleitenden Kapitel in der Kritik²⁾ und der ganze erste Teil der Prolegomenen³⁾ zur Evidenz dartun, ist der Ausgangspunkt des kritischen Problems die Tatsächlichkeit der empirischen gegenständlichen Wissenschaft d. h. eines Systems von allgemein gültigen, notwendigen Aussagen über Objekte und ihre verschlungenen Beziehungen zu einander.

Weiterhin soll die Gegenständlichkeit der apriorischen Wissenschaft erklärt werden durch den kopernikanischen Versuch (Vorrede zur 2. Auflage der Kritik⁴⁾): die Gegenstände richten sich nach unseren Erkenntnissen. Woher kommen aber die Gegenstände? Nicht aus der Erfahrung, auch nicht durch die mysteriöse Einwirkung des Dinges an sich, denn sie liefert nur ein Gewühl von Empfindungen, auch nicht durch die reinen Anschauungen, sie geben bloss ein Mannigfaltiges. Also werden die Gegenstände — natürlich handelt es sich nur um empirische oder dem Bewusstsein immanente oder phänomenale Objekte —, nur unter dem systematisierenden Einfluss des Verstandes gebildet. „Verbindung liegt aber nicht in den Gegenständen und kann von ihnen nicht etwa durch Wahrnehmung entlehnt und in den Verstand dadurch allererst aufgenommen werden, sondern ist allein eine Verrichtung des Verstandes, der selbst nichts weiter ist als das Vermögen, a priori zu verbinden und das Mannigfaltige der gegebenen Vorstellungen unter die Einheit der Apperzeption zu bringen, welcher Grundsatz im ganzen menschlichen Erkennen ist“⁵⁾.

Es handelt sich sodann in einem wissenschaftlichen System nicht um ein einzelnes, versprengtes, isoliertes Objekt, sondern um ein kunstvolles Gefüge, ein abgestuftes Reich von Gegenständen.

Die realistische Metaphysik der Vorzeit nimmt mit Aristoteles an, dass die transzendenten Dinge mit ihrer tatsächlichen Ordnung und Beziehung durch ihre getreue Widerspiegelung im abstrahierenden Verstand die wissenschaftlichen Systeme bedingen. Kant kennt bloss eine „immanente Metaphysik“, leugnet diese aristotelisch-thomistische Erklärung als „generatio aequivoca“⁶⁾. Der Verstand selbst ist Gesetzgeber wie auf praktischem Gebiet, so auch auf theoretischem, vorab in der Natur⁷⁾.

¹⁾ 110 f., 119 ff. — ²⁾ 29, 36 ff.

³⁾ IV 280 ff. — ⁴⁾ III 12, 14 f. — ⁵⁾ 110.

⁶⁾ 128. — ⁷⁾ 126 f., 146 ff.; IV (Proleg.) 20.

Die letzte und höchste Bedingung aber, warum er aus dem Gefühl der Empfindungen einheitliche Objekte bilden, warum er die so gebildeten Objekte zu einem nach Gesetzen, z. B. dem der Kausalität, Wechselwirkung, geordneten Ganzen, kurz zur Natur verknüpfen kann, ist die Einheit des Bewusstseins. Sie ist darum ein Postulat der Kantschen Erkenntnistheorie, sie ist darum objektiv, d. h. sie muss sich auf Objekte beziehen können, weil ohne sie der gegenständliche Charakter der allgemein gültigen Wissenschaften aufgehoben würde.

Hören wir Kant: „Wollen wir nun den inneren Grund dieser Verknüpfung der Vorstellung bis auf denjenigen Punkt verfolgen, in welchem sie alle zusammenlaufen müssen, um darin allererst Einheit der Erkenntnis zu einer möglichen Erfahrung zu bekommen, so müssen wir von der reinen Apperzeption anfangen. Alle Anschauungen sind für uns nichts und gehen uns nicht im mindesten etwas an, wenn sie nicht ins Bewusstsein aufgenommen werden können, sie mögen nun direkt oder indirekt darauf einfließen, und nur durch dieses allein ist Erkenntnis möglich. Wir sind uns a priori der durchgängigen Identität unseres Selbst in Ansehung aller Vorstellungen, die zu unserer Erkenntnis jemals gehören können, bewusst, als einer notwendigen Bedingung der Möglichkeit aller Vorstellungen, weil diese in mir doch nur dadurch etwas vorstellen, dass sie mit allem anderen zu einem Bewusstsein gehören, mithin darin wenigstens müssen verknüpft werden können. Dies Prinzip steht a priori fest und kann das transzendente Prinzip der Einheit alles Mannigfaltigen unserer Vorstellungen (mithin auch in der Anschauung) heißen. Nun ist die Einheit des Mannigfaltigen in einem Subjekt synthetisch, also gibt die reine Apperzeption ein Prinzipium der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen in aller möglichen Anschauung an die Hand“¹⁾. „Der synthetische Satz, dass alles verschiedene empirische Bewusstsein in einem einzigen Selbstbewusstsein verbunden sein müsse, ist der schlechthin erste und synthetische Grundsatz unseres Denkens überhaupt. Es ist aber nicht aus der Acht zu lassen, dass die bloße Vorstellung Ich in Beziehung auf alle anderen (deren kollektive Einheit sie möglich macht) das transzendente Bewusstsein sei“.

Diese Erklärung war durch die bisherigen Voraussetzungen seiner Erkenntnislehre gefordert und insofern konsequent und geistreich ausgedacht. Kant ist sich der Bedeutung seiner Entdeckung auch bewusst, wenn er wiederholt erklärt, diese Deduktion sei das Schwierigste, das jemals zum Behuf der Metaphysik unternommen werden konnte (Prol. Vorwort)²⁾, sie sei die wichtigste Untersuchung, die zur Begründung des Verstandes, zur Bestimmung seiner Regeln und Grenzen angestellt werden könne und sie habe ihn die meiste Mühe gekostet (Vorw. zur 1. Aufl. der Kritik)³⁾.

¹⁾ Kritik (1. Aufl.) IV 87. — ²⁾ 260. — ³⁾ 11.

B. Die Erklärung der Einheit des Bewusstseins.

I. Die Bestimmung ihres Wesens.

Die Namenerklärung, die nicht wenig zum Verständnis der Sache beiträgt, wurde bereits gegeben. Bei der transzendentalen Einheit des Bewusstseins oder der synthetischen Einheit der Apperzeption darf man natürlich nicht an etwas metaphysisch Seiendes und Bleibendes im Sinne der aristotelisch-scholastischen Philosophie denken. Freilich gleicht sie darin dem „hölzernen“ Ding an sich, das hinter den Erscheinungen steckt, dass sie als das Aktive den inneren Sinn bestimmt, affiziert; wie das Ding an sich den äusseren Sinn affiziert. Tatsächlich macht Kant nach dieser Annahme hin gehende Andeutungen, so wenn er am Schluss der Einleitung der Kr. d. R. V. bemerkt: „Nur soviel scheint zur Einleitung oder Vorerinnerung nötig zu sein, dass es zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand“¹⁾ Wirklich haben auch die nachkantischen Metaphysiker, die deutschen Idealisten, z. B. Fichte, an diesem Punkte eingesetzt und aus der transzendentalen Einheit der Apperzeption ihr metaphysisches Absolute abgeleitet. Kant dagegen konnte schon deshalb das Ich nicht als seiende Substanz hinstellen, weil es in keiner Erfahrung gegeben ist und deshalb jenseits der Grenzen des theoretischen Erkennens liegt.

Die Frage nach der transzendentalen Einheit des Bewusstseins ist in erster Linie nicht einmal eine psychologische, etwa im Sinn der modernen Aktualitätslehre. Sie ist zunächst und vornehmlich eine logische, transzendente und muss nach der von Kant eingeführten transzendentalen Methode beantwortet werden. Zwar ist die Antwort in der ersten Auflage „Von der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“ stark von psychologischen Erwägungen getragen: 1) Von der Synopsis der Apprehension in der Anschauung, 2) Von der Synthesis der Reproduktion in der Einbildung, 3) Von der Synthesis der Rekognition im Begriffe²⁾. Dieser ganze Ballast fällt aber in der zweiten Auflage weg. Hier ist die Antwort vornehmlich von der Fragestellung aus orientiert: Wie können sich apriorische Begriffe auf Gegenstände beziehen?

Auf diesem Wege ergibt sich als Definition der Einheit des Bewusstseins: „Die ursprünglich-synthetische Einheit der Apperzeption, und sie deckt sich ja vollkommen mit dem Verstande, ist nach Kant nichts anderes als die rein aprioristische, rein abstrakte Möglichkeit einheitlicher Erkenntnisse, die selbst wieder nichts anderes sind, als die rein logischen, oder besser gesagt, als die rein denkinhaltlichen Verbindungen von einander völlig getrennter Denkinhalte. Die ursprünglich-synthetische Einheit ist in sich nichts anderes, als der abstrakte aprioristische Allgemeinbegriff

¹⁾ III 46. — ²⁾ IV 77 ff.

aller Einheit, in unserer Erkenntnis ist sie, wie Kant ausdrücklich sagt, nichts anderes, als eine rein logische Einheit¹⁾. Darum ist auch folgerichtig in den Paralogismen die Hauptvoraussetzung für die Unerkennbarkeit der Seele die, dass das Ich immer nur als logisches Subjekt und nie als Objekt gegeben sei, und wir es folglich nicht weiter durch Begriffe bestimmen d. h. erkennen können.

Die Apperzeption des reinen Ich ist also nicht die Wahrnehmung des empirischen Ich oder die alle bewussten Akte begleitende Ichvorstellung, diese fließt erst aus jenen wie das logisch Besondere aus dem ihm zu Grunde liegenden logisch Allgemeinen.

Oben wurde bemerkt, die vorliegende Frage sei in erster Linie eine logische, das schließt aber nicht aus, dass auch psychologische Erwägungen zu ihrer Beantwortung herbeigezogen werden. Ebenso ist die Einheit des Bewusstseins an sich eine logische Einheit, „die nach Kant unsere gesamte Verstandestätigkeit in der Verbindung getrennter Sinneseindrücke oder getrennter Denkinhalte zu einheitlichen Objekten erklärt“²⁾. Durch eben diese Einheit der Verknüpfung erklärt sich auch zweitens die Identität oder psychologische Einheit des Bewusstseins oder die Identität des Ich. „Synthetische Einheit des Mannigfaltigen . . . ist also der Grund der Identität der Apperzeption selbst“³⁾. „Also nur dadurch, dass ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen in einem Bewusstsein verbinden kann, ist es mir möglich, dass ich mir die Identität des Bewusstseins in diesen Vorstellungen selbst vorstelle“⁴⁾. Also, sagt Kant, erklärt die ursprünglich-synthetische Einheit der Apperzeption auch die Einheit des Bewusstseins⁵⁾.

II. Die Erklärung ihrer Funktionsweise.

1. Synthetische Einheit des Bewusstseins und die Kategorien.

a) negativ: erstere ist nicht identisch mit der Kategorie der Einheit.

Es wurde soeben gesagt, die Einheit des Bewusstseins sei der Verstand selber. Andererseits erklärt Kant im ersten Hauptstück der Analytik der Begriffe „von dem Leitfadern der Entdeckung aller Verstandesbegriffe“, in dem er ja das „ganze Feld des reinen Verstandes gänzlich ausfüllen“ muss⁶⁾, mit den Kategorien sei der Verstand vollständig erschöpft. „Der Verstand kann überhaupt als ein Vermögen zu urteilen vorgestellt werden . . . Von den Begriffen kann nun der Verstand keinen anderen Gebrauch machen, als dass er dadurch urteilt . . . Die Funktionen des Verstandes können also insgesamt gefunden werden, wenn man die Funktion der Einheit in den Urteilen vollständig darstellen kann“⁷⁾. Nach diesem Prinzip

¹⁾ Sladeczek, Kants Lehre vom Bewusstsein, in dieser Zeitschrift XXVI (1913) 492.

²⁾ A. a. O. 493. — ³⁾ III 110. — ⁴⁾ 109. — ⁵⁾ Sladeczek 492.

⁶⁾ 83. — ⁷⁾ 85 f.

stellt Kant seine berühmte Tafel der Urteile nach dem Schema Quantität, Qualität, Relation und Modalität mit je drei Unterabteilungen auf.

Aus diesem Ergebnis der formalen Logik gewinnt er dann für seine transzendente Logik, die im Gegensatz zur bisherigen nicht vom Inhalt der Denkformen absieht, sondern sie gerade in ihrer Beziehung zu den Objekten betrachtet, die Tafel der Kategorien, gestützt auf den Parallelismus zwischen formalem und transzendentelem Verstandesgebrauch: „Dieselbe Funktion, welche den verschiedenen Vorstellungen in einem Urteile Einheit gibt, die gibt auch der blossen Synthesis verschiedener Vorstellungen in einer Anschauung Einheit, welche, allgemein ausgedrückt, der reine Verstandesbegriff heisst. Derselbe Verstand also und zwar durch eben dieselben Handlungen, wodurch er in den Begriffen vermittelt der analytischen Einheit die logische Form eines Urteils zustande brachte, bringt auch vermittelt der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen in der Anschauung überhaupt in seine Vorstellungen Inhalt . . . Auf solche Weise entspringen gerade so viel reine Verstandesbegriffe, welche a priori auf Gegenstände der Anschauung überhaupt gehen, als es in der vorigen Tafel logische Funktionen in allen möglichen Urteilen gab. Denn der Verstand ist durch gedachte Funktionen völlig erschöpft und sein Vermögen dadurch gänzlich ausgemessen“¹⁾. Also einmal ist der Verstand durch die Kategorien „völlig erschöpft“, andererseits ist die transzendente Einheit der Apperzeption oder die synthetische Einheit des Bewusstseins mit dem Verstande identisch.

Ferner heisst es, die Einheit des Bewusstseins schaffe alle Verbindung im Objekt, andererseits sagt er: „Da nun von der Synthesis der Apprehension alle mögliche Erfahrung, sie selbst aber, diese empirische Synthesis, von der transzendentalen, mithin den Kategorien abhängt, so müssen alle Wahrnehmungen, mithin auch alle Erscheinungen der Natur ihrer Verbindung nach unter den Kategorien stehen“²⁾.

Wie verhalten sich nun beide zu einander? Ist die Einheit des Bewusstseins etwa dasselbe wie die erste in der Tafel der Quantität stehende Kategorie der Einheit? Gewiss nicht, „denn die Einheit in jedem Begriff, in jeder Kategorie setzt bereits eine höhere Einheit voraus. Sämtliche Kategorien finden wir ja nach Kant aus den Urteilen, soweit wir sie nämlich als rein logische Funktionen betrachten. Die Urteile aber setzen selbst schon wieder eine höhere Einheit voraus, denn sie sind selbst schon wieder Verknüpfung getrennter Denkinhalte zu einem einheitlichen Objekt“³⁾.

b) positiv: Die Einheit des Bewusstseins ist eine synthetische durch Verknüpfung des in der Anschauung gegebenen Mannigfaltigen. Diese Synthesis sind nun die Kategorien selbst, die Einheit in dieser apriorischen Synthesis ist das transzendente Ich.

¹⁾ 92 — ²⁾ 127. — ³⁾ Sladeczek 491 f.

Hören wir Kant selber, um das aktenmässige Material unmittelbar vor Augen zu haben. Die Aufgabe der Analytik ist die, „einheitliche Objekte zu schaffen. Der oberste Grundsatz aller objektiven Erkenntnis oder, was das gleiche ist, „aller synthetischen Urteile“ lautet: „Das oberste Prinzipium aller synthetischen Urteile ist also: ein jeder Gegenstand steht unter den notwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung. Auf solche Weise sind synthetische Urteile a priori möglich, wenn wir die formalen Bedingungen der Anschauung a priori, die Synthesis der Einbildungskraft und die notwendige Einheit derselben in einer transzendentalen Apperzeption, auf eine mögliche Erfahrungserkenntnis überhaupt beziehen und sagen: Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung und haben darum objektive Wichtigkeit in einem synthetischen Urteil a priori“¹⁾.

Wir haben die Bedingungen aufgezählt: „mögliche Erfahrungserkenntnis überhaupt“ gleich Empfindungen oder Erscheinungen; „die formalen Bedingungen der Anschauung a priori“ gleich Raum- und Zeitanschauung; „die notwendige Einheit in einer transzendentalen Apperzeption“ ist oben erklärt. Die verschiedenen Arten der Synthesis sind die Kategorien, bei der es sich um die produktive und nicht um die reproduktive Einbildungskraft handelt. Die Synthesis der produktiven Einbildungskraft aber nennt Kant anderswo Verstand, und sie ist tatsächlich dasselbe wie die durch die Kategorien bewirkte Synthesis. „Die Einheit der Apperzeption in Beziehung auf die Synthesis der Einbildungskraft ist der Verstand und ebendieselbe Einheit beziehungsweise auf die transzendente Synthesis der Einbildungskraft der reine Verstand. Also sind im Verstand reine Erkenntnisse a priori, welche die notwendige Einheit der reinen Synthesis der Einbildungskraft in Ansehung aller möglichen Erscheinungen enthalten. Diesss aber sind die Kategorien“²⁾. Mit anderen Worten: Die reine Synthesis oder die logische Verbindung der Erscheinungen zu einheitlichen Objekten sind die Kategorien und die Einheit in der Verbindung ist die Einheit der Apperzeption. Falckenberg schreibt³⁾: „Die Verbindung enthält drei Begriffe, den des zu verbindenden Mannigfaltigen . . ., den des Aktes der Synthese und den der Einheit . . . Die verschiedenen Arten der Zusammensetzung stellen die Kategorien dar. Uebte der Geist nicht solche verknüpfende Tätigkeit aus, so würde das Mannigfaltige der Vorstellung kein Ganzes ausmachen, würde der Einheit ermangeln, die ihm nur das Bewusstsein verschaffen kann . . . Die Einheit des reinen Selbstbewusstseins oder der »transzendentalen Apperzeption« ist die Voraussetzung alles Verstandesgebrauches. Im Flusse der inneren Erscheinungen gibt es kein stehendes oder bleibendes Selbst, das hier geforderte unwandelbare Bewusstsein geht

1) 145. — 2) IV 88. — 3) Geschichte der neueren Philosophie⁷ 331 f.

aller Erfahrung als Bedingung voraus und gibt den Erscheinungen einen Zusammenhang nach Gesetzen, die der Anschauung einen Gegenstand bestimmen d. i. den Begriff von etwas, darin sie notwendig zusammenhängen“.

Also Kant sagt einerseits, die Kategorien sind bedingt durch das reine einheitliche Ich, andererseits ist die reine Ichvorstellung nur möglich durch die Synthesis der Kategorien. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs ist zugleich die letzte Antwort auf das Verhältnis beider: die Einheit des Ich ist bei uns Menschen eine synthetische d. h. eine Verknüpfung des Mannigfaltigen. Diese Verknüpfung (Synthese) sind die Kategorien und die verschiedenen Arten der Verknüpfung bilden die Tafel der Kategorien. Aus diesem Grunde und unter diesem Gesichtspunkte ist die Einheit des Bewusstseins durch die Synthese d. h. die Kategorien bedingt. Die Verknüpfung selbst aber verlangt Einheit, setzt ein bleibendes identisches Ich voraus, und das ist die reine Apperzeption. Aus diesem Grunde sind die Kategorien durch die Einheit der transzendentalen Apperzeption bedingt. Also bedingen sich Kategorien und das reine Ich gegenseitig als die letzten und höchsten Bedingungen der Kantischen Erkenntnislehre. Beide Bedingungen finden ihren Ausdruck in der Formel: „Synthetische Einheit des Bewusstseins“. Mit Recht nennt sie darum Kant das höchste Prinzip seiner Analytik. Wir verstehen also, wenn er erklärt, sie habe ihm die meiste Arbeit gemacht. Eine geistvolle Konstruktion! und sehen wir von der verfehlten idealistisch - phänomenalistischen Verflüchtigung der transzendentalen Bedeutung des Gegenstandes und des Ich ab, so enthüllt sie viele Wahrheitsmomente.

2. Synthetische Einheit, reine Einbildungskraft und Schemata.

a) Das zu Grunde liegende Problem.

Vergegenwärtigen wir uns den Aufbau der Kritik der reinen Vernunft. Was oben über das Verhältnis der Kategorien gesagt wurde, gehört grossenteils in das erste Buch der Analytik und zwar in das erste Hauptstück, das Kant der Sache nach und im Einklang mit der Aesthetik am besten „metaphysische Reduktion des gesamten apriorischen Verstandesbesitzes“ überschrieben hätte. Unsere Ausführungen über das reine Ich sind dem zweiten Hauptstück entnommen, der „Deduktion der reinen Verstandesbegriffe“. Genauer und entsprechend dem Aufbau der Aesthetik hätte der Titel vor Deduktion das wichtige Beiwort „transzendental“ haben müssen, er sucht ja die Antwort zu geben auf die Frage: „wie können sich Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen?“¹⁾ Wiederholt definiert Kant nämlich den Terminus „transzendental“ als die Erkenntnis, „wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe) lediglich a priori angewandt werden oder möglich sind“ als „die Erkenntnis, dass diese [allgemeinen] Vor-

¹⁾ III 100.

stellungen gar nicht empirischen Ursprunges sind und die Möglichkeit, wie sie sich gleichwohl a priori auf Gegenstände, der Erfahrung beziehen können, kann transzendental heissen“¹⁾). Mit der Deduktion der Kategorien schliesst das erste Buch der Analytik. Das andere Buch der Analytik „die Analytik der Grundsätze“ mit seinen drei Hauptstücken: „Von dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe“, „System aller Grundsätze des reinen Verstandes“ und „Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phänomena und Noumena“ tut den letzten Schritt in der Beantwortung der zweiten Hauptfrage der Kritik: wie ist reine Naturwissenschaft möglich? Das dritte Hauptstück, sachlich eine Auseinandersetzung mit Platon, dem Hauptvertreter des metaphysischen Idealismus in der Antike, wäre besser als erster Anhang gefolgt, da es den Gedankengang nicht weiter führt; ihm wäre dann der jetzige Anhang „von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe“, der die Polemik gegen Kants Hauptgegner, gegen Leibniz, den vornehmsten Vertreter des metaphysischen Idealismus in seiner Zeit, als zweiter Anhang gefolgt²⁾).

Nach diesem Exkurs kommen wir zur anfänglich gestellten Frage zurück: Welches Problem wird beim Verhältnis des Verstandes, seiner synthetischen Einheit und seiner Kategorien zur Einbildungskraft behandelt? Es ist dasselbe Problem, das einst Aristoteles, die Scholastik und später die modernen Philosophen beschäftigt hatte: wie können so ungleichartige Elemente, wie es das auf das Allgemeine und Abstrakte gehende Verstandeserkennen und die einzelnen Sinnesempfindungen sind, mit einander verbunden werden? Eine Verbindung muss möglich sein, denn „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“³⁾, nur dadurch, dass sie sich vereinigen, kann Erkenntnis entspringen. Kant ist sich der Schwierigkeit bewusst, wenn er sagt: „in allen Subsumptionen eines Gegenstandes unter einen Begriff muss die Vorstellung des ersteren mit der letzteren gleichartig sein d. i. der Begriff muss dasjenige enthalten, was in dem darunter zu subsummierenden Gegenstande vorgestellt wird . . . Nun sind aber reine Verstandesbegriffe in Vergleichung mit empirischen (ja überhaupt sinnlichen) Anschauungen ganz ungleichartig und können niemals in irgend einer Anschauung angetroffen werden. Wie ist nun die Subsumption der letzteren unter die erstere, mithin die Anwendung der Kategorie auf Erscheinungen möglich? . . . Nun ist klar, dass es ein Drittes geben müsse, was einerseits mit der Kategorie, andererseits mit der Erscheinung in Gleichwertigkeit stehen muss und die Anwendung der ersteren auf die letzte möglich macht. Diese vermittelnde Vorstellung muss rein (ohne alles Empirische) und doch einerseits intellektuell andererseits sinnlich sein. Eine solche ist das transzendente Schema“⁴⁾).

¹⁾ 78; vgl. Einleitung VII 43.

²⁾ Vgl. Paulsen, Immanuel Kant² u. s. 201 ff. — ³⁾ 75. — ⁴⁾ 194.

b) Das transzendente Schema und der Schematismus der reinen Verstandesbegriffe.

„Wir wollen“, heisst es, „diese formale und reine Bedingung der Sinnlichkeit, auf welche der Verstandesbegriff und sein Gebrauch restringiert ist, das Schema dieses Verstandesbegriffes und das Verfahren des Verstandes mit diesem Schema, den Schematismus des reinen Verstandes nennen“¹⁾. „Dieses Schema“, sagt K. Fischer²⁾, „muss den Begriffen entsprechen, indem es wie diese a priori auf alle Erscheinungen geht, es muss den Erscheinungen entsprechen, indem es wie diese anschaulicher Natur ist. Nun gibt es eine Form, die a priori alle Erscheinungen in sich greift und zugleich selbst Anschauung ist: diese einzige Form ist die Zeit“. Kant selbst sagt: „Nun ist eine transzendente Zeitbestimmung mit der Kategorie . . . sofern gleichartig, als sie allgemein ist und auf einer Regel a priori beruht. Sie ist aber anderseits mit der Erscheinung sofern gleichartig, als die Zeit in jeder empirischen Vorstellung des Mannigfaltigen enthalten ist. Daher wird eine Anwendung der Kategorie auf Erscheinungen möglich sein vermittelt der transzendentalen Zeitbestimmung, welche als das Schema der Verstandesbegriffe die Subsumption der letzteren unter die erste vermittelt“³⁾.

„Das Bild im eigentlichen Sinn“, sagt ebenso treffend wie anschaulich K. Fischer⁴⁾, „ist allemal der vollkommene Ausdruck der sinnlichen Erscheinung: daher gibt es keine Bilder von Begriffen . . . Sie [die apriorische Zeitanschauung] entwirft deren Gestalt in Umrissen oder Konturen, sie gibt uns gleichsam ein Monogramm jener Begriffe“. Man denkt da unwillkürlich an die *imago communis* der Scholastiker, die auch das begriffliche Denken unterstützen soll und nicht dieses oder jenes bestimmte Dreieck vorstellt, sondern wegen seiner Unbestimmtheit auf alle Dreiecke angewandt werden kann. „Einige Beispiele für die auf solche Weise abgeleiteten Schemata mögen ihre Bedeutung erläutern. Von Allheit, Vielheit, Einheit kann man bei Erscheinungen nur dann reden, wenn sie zählbar sind. Das Schema der Zahl ist somit das Kriterium für die Anwendung der Kategorie der Quantität. Der Realität und Negation entsprechen in ähnlicher Weise die erfüllte und die leere Zeit, der Kausalität die regelmässige Zeitfolge, der Notwendigkeit das Dasein zu aller Zeit. Sobald ich mir einen Zeitinhalt vorstelle, etwa die Bewegung eines Körpers, habe ich die Kategorie der Realität anwendbar gemacht. Sobald ich eine Sukzession, wie die von Stoss und Bewegung, als eine nicht zufällig erfolgende, sondern nach einer Regel verlaufende vorstelle, habe ich der Kategorie der Kausalität einen geeigneten Gebrauchsfall bereitet“. So Külle⁵⁾. Diese Ausführungen

¹⁾ 135. — ²⁾ Gesch. d. neueren Phil.⁴ IV 421. — ³⁾ 134.

⁴⁾ A. a. O. 420. — ⁵⁾ I. Kant³ 67.

wiederholen in geniessbarer Form, was Kant in S. 182—185 der zweiten Auflage sagt¹⁾).

Da wir hier rein sachlich darlegen und nicht Kritik üben wollen, haben wir die Tauglichkeit der reinen Zeitanschauung als Bindeglied zwischen empirischen Anschauungen oder Erscheinungen und apriorischen leeren Verstandesformen nicht zu untersuchen, wie wir auch vorhin die Erklärung der bleibenden Identität des Ich als einer rein logischen Einheit nicht als ungenügend und unhaltbar zurückgewiesen haben. Kant ist sich der Dunkelheit seiner Erklärung des Schematismus bewusst, wenn er sagt²⁾: „Dieser Schematismus unseres Verstandes in Ansehung der Erscheinungen und ihrer blossen Form ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten und sie unverdeckt vor Augen legen werden“. Nachdem er selbst die den einzelnen Kategorien entsprechenden Schemata aufgezählt hat, fährt er fort³⁾: „die Schemata sind daher nichts als Zeitbestimmungen a priori nach Regeln, und diese gehen nach der Ordnung der Kategorien auf die Zeitreihe, den Zeitinhalt, die Zeitordnung, endlich den Zeitbegriff“.

Die Lehre von dem Schematismus gibt Anhaltspunkte zur Beantwortung der bei etwas tiefer gehender Kenntnis der Kantschen Erkenntnislehre sich ständig aufdrängenden Frage: wo ist die Regel, welche bestimmt, wann und welche Kategorien hervorspringen, wann etwa die der Einheit, wann die der Substanz usw.? In unserer realistischen Erkenntnislehre ist das natürlich keine Vexierfrage wie bei Kant; *cognitio est adaequatio inter intellectum et rem*, wenn ausser meinem Bewusstsein, etwa in der Sinnenwelt, Kausalbeziehungen obwalten, verknüpft das erkennende Subjekt die Objekte kausal, wenn ausser mir ein Ding Träger von Eigenschaften ist, verbinde ich die Objekte als Substanz und Akzidenzien. Kant hat sich diese Möglichkeit benommen: diese Erklärung annehmen hiesse ja, in der hoch über aller Erfahrung stehenden apriorischen Philosophie etwas von der Erfahrung borgen, es wäre um die Allgemeinheit und Notwendigkeit geschehen. Allem Anschein nach sind die Schemata und nicht die Kategorien die Kriterien und Normen der Verstandestätigkeit⁴⁾, und somit letztlich die gegebenen Empfindungen. Folglich hätten wir schon eine empirisch „gegebene“ Verschiedenheit und Differenzierung in den Empfindungen und diese Differenzierung führte über sich hinaus auf die Verschiedenheit in den Dingen an sich und ihren kausalen Einfluss auf die Rezeptivität des Gemüts. Stimmen diese Folgerungen zu anderweitigen Annahmen Kants? Das sind Fragen, die ausserhalb des Rahmens vorliegenden Themas liegen.

¹⁾ 137 f. — ²⁾ 136. — ³⁾ 133.

⁴⁾ Vgl. Külpe 69.

c) Die Bestimmung oder Affektion des inneren Sinnes oder der Einbildungskraft durch den Verstand.

Oben wurde bereits von einer Affektion des inneren Sinnes durch den Verstand gesprochen, es war das Setzen der Akte, welche die Materie des inneren Sinnes bilden¹⁾. Indes hat diese Affektion einen weit grösseren Umfang und eine tiefere Bedeutung. Macht sich aber irgendwo die rücksichtslose, willkürliche Darstellung Kants, sein Schwanken im Gebrauch der philosophischen Kunstausdrücke und die Vieldeutigkeit seiner Begriffe unangenehm fühlbar, so in diesem Lehrstück; man vergleiche besonders die letzten Paragraphen der Deduktion der Verstandesbegriffe in der zweiten Auflage²⁾: „Nun ist das, was das Mannigfaltige der sinnlichen Anschauung verknüpft, Einbildungskraft, die vom Verstande der Einheit ihrer intellektuellen Synthesis, und von der Sinnlichkeit der Mannigfaltigkeit der Apprehension nach abhängt“. Hier würde der Leser entsprechend der Terminologie des Schematismus der reinen Verstandesbegriffe statt Einbildungskraft reine Zeitform erwarten und sich obendrein wundern, dass nun auf einmal die Sinnlichkeit verknüpft, während sich Kant sonst nicht genug darin tun kann, zu wiederholen, alle Verknüpfung ginge vom Verstand aus. Tatsächlich kann man auch für Einbildungskraft, insofern sie die sinnliche Seite der Selbstaffektion bezeichnet, Zeitform einsetzen. Sodann erhält hier die Einbildungskraft bereits intellektuelle Funktionen und will mehr besagen als Zeitanschauung. Der Sinn des Zitats ist dieser: Die produktive oder apriorische Einbildungskraft, die, gleich der reinen Zeitanschauung oder dem apriorischen, formales Bestandteil des inneren Sinnes ist, umfasst eine doppelte Funktion — sie ist ja nichts Metaphysisches, sondern hat nur im Aktsein Wirklichkeit —, nämlich das Apprehendieren bzw. Reproduzieren des empirischen Mannigfaltigen, wodurch sie in Beziehung zum-Apriorischen und Spontanen steht. Man vergegenwärtige sich den analogen Fall, dass der innere Sinn auch eine sinnliche und eine intellektuelle Seite hat³⁾: „Die Synthesis oder Verbindung des Mannigfaltigen in denselben [Kategorien] bezog sich bloss auf die Einheit der Apperzeption und war dadurch der Grund der Möglichkeit der Erkenntnis a priori, sofern sie auf dem Verstand beruht, und mithin nicht allein transzendental, sondern auch bloss rein intellektual. Weil in uns aber eine gewisse Form der sinnlichen Anschauung a priori zu Grunde liegt, welche auf der Receptivität der Vorstellungsfähigkeit (Sinnlichkeit) beruht, so kann der Verstand als Spontaneität den inneren Sinn durch das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen der synthetischen Einheit der Apperzeption gemäss bestimmen und so synthetische Einheit der Apperzeption des Mannigfaltigen der sinnlichen Anschauung, a priori denken . . . Diese Synthesis des Mannigfaltigen der sinnlichen An-

¹⁾ Vgl. Sladeczek 489 f. — ²⁾ 127. — ³⁾ 119 f.

schauung, die a priori möglich und notwendig ist, kann figürlich (synthesis speciosa) genannt werden zum Unterschiede von derjenigen, welche in Ansehung des Mannigfaltigen einer Anschauung überhaupt in der blossen Kategorie gedacht würde und Verstandesverbindung (synthesis intellectualis) heisst. . . . Allein die figürliche Synthesis, wenn sie bloss auf die ursprünglich-synthetische Einheit der Apperzeption d. i. diese transzendente Einheit geht, welche in den Kategorien gedacht wird, muss zum Unterschiede von der bloss intellektuellen Verbindung die transzendente Synthesis der Einbildungskraft heissen. Einbildungskraft ist das Vermögen, einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart in der Anschauung vorzustellen. Da nun all unsere Anschauung sinnlich ist, so gehört die Einbildungskraft der subjektiven Bedingung wegen, unter der sie allein den Verstandesbegriffen eine korrespondierende Anschauung geben kann, zur Sinnlichkeit; sofern aber doch ihre Synthesis eine Ausübung der Spontaneität ist, welche bestimmend und nicht bloss wie der Sinn bestimmbar ist, mithin a priori den Sinn seiner Form nach, der Einheit der Apperzeption gemäss, bestimmen kann, so ist die Einbildungskraft sofern ein Vermögen, die Sinnlichkeit a priori zu bestimmen, und ihre Synthesis der Anschauungen, den Kategorien gemäss, muss die transzendente Synthesis der Einbildungskraft sein, welches eine Wirkung des Verstandes auf die Sinnlichkeit und die erste Anwendung desselben (zugleich der Grund aller übrigen) auf Gegenstände der uns möglichen Anschauung ist. Sie ist als figürlich von der intellektuellen Synthesis, ohne alle Einbildungskraft, bloss durch den Verstand, unterschieden. Sofern die Einbildungskraft nur Spontaneität ist, nenne ich sie auch bisweilen die produktive Einbildungskraft und unterscheide sie dadurch von der reproduktiven, deren Synthesis lediglich empirischen Gesetzen, nämlich denen der Assoziation, unterworfen ist“.

Offenbar ist hier die transzendente Synthesis der Einbildungskraft ein Zusammengesetztes aus den Kategorien und der reinen Zeitform. Dadurch wird das „Paradoxe“, wovon Kant im folgenden spricht, erklärlich, wie der innere Sinn sich selbst bestimmen könne. Er begreift sowohl Intellektuelles als Sinnliches in sich. Zum Ueberfluss sagt Kant selbst unmittelbar nach der zitierten Stelle ¹⁾: „Das, was den inneren Sinn bestimmt, ist der Verstand. . . Er übt also unter der Benennung einer transzendentalen Synthesis der Einbildungskraft diejenige Handlung aufs passive Subjekt, dessen Vermögen er ist, wovon wir mit Recht sagen, dass der innere Sinn dadurch affiziert werde“. Hier ist offenbar Synthesis aktiv genommen und dem Verstand zugeeignet, während Einbildungskraft passiv und als Terminus der Synthesis aufzufassen ist. Umgekehrt versteht der unbefangene Leser unter dem ersten Eindruck das obige Zitat „allein die figür-

¹⁾ 121.

liche Synthesis. . . die Einbildungskraft heissen“ so, als ginge die Synthesis aktiv und kausal von der Einbildungskraft aus, sodass die Einbildungskraft das Subjekt und aktiv wäre. Die erste Erklärung gibt Kants eigentliche Auffassung eindeutig wieder. Demnach heisst also „das Gemüt, der Sinn bestimmt sich selbst“, oder „der Verstand affiziert den inneren Sinn“, „die Einbildungskraft bestimmt den inneren Sinn“, „ihre Synthesis der Anschauungen, den Kategorien gemäss, muss die transzendente Synthesis der Einbildungskraft sein“ (B. 1511) soviel als: der Verstand als aktives und spontanes Vermögen verbindet kraft seiner synthetischen Einheit — (deren Einheit ist das reine Ich, das synthetische sind die Kategorien als ebenso viele Arten, durch Verknüpfung Einheit zu bewirken) — die in die reine Zeitform eingebauten, aber noch nicht begrifflich verknüpften und bestimmten Erscheinungen oder Empfindungen zu begrifflichen Einheiten, d. h. zu Objekten, oder, um mit Kants eigenstem Worte zu reden: er bestimmt „das Gefühl der Anschauungen durch Begriffe“. Dadurch werden die Anschauungen zu begrifflichen Objekten. Durch weitere begriffliche Verarbeitung des Verstandes erhalten wir Urteile, die ersten allgemein gültigen Sätze der reinen Naturwissenschaft. Das ist der Inhalt des zweiten Buches der Analytik: „Die Analytik der Grundsätze“ Der Verstand hat jetzt als schöpferische Kraft die Naturgesetze hervorgebracht. Das ist der Höhepunkt, das letzte und tiefste Wort der Kantischen Erkenntnistheorie als Theorie der Erfahrung¹⁾.

¹⁾ Vgl. H. Cohen, Kants Theorie der Erfahrung.